



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Graham Swift

Wärst du doch hier

Roman

Aus dem Englischen
von Susanne Höbel

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Graham Swift
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Im Labyrinth der Nacht (24826)
Das helle Licht des Tages (13464)
Schwimmen lernen (13757)
Wasserland (14053)



Deutsche Erstausgabe

2012

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2011 by Graham Swift

Titel der englischen Originalausgabe:

›Wish You Were Here‹

Published 2011 by Picador, an imprint of Pan Macmillan /
Macmillan Publishers Ltd., London, Basingstoke and Oxford

© 2012 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Lisa Helm

unter Verwendung eines Fotos von Trigger Image / Fabio Panichi

Gesetzt aus der Fairfield LH Light 10,75/13,5

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24922-5

Für Candice

Geschahen diese Dinge an Albions Gestade?
William Blake, A Little Boy Lost

Fängt der Wahnsinn erst einmal an, denkt Jack, findet er kein Ende. Hatten die Experten damals nicht gesagt, es könne Jahre dauern, bevor er beim Menschen ausbrach? Und jetzt war er in ihm und Ellie ausgebrochen.

Fünfundsechzig gesund wirkende Rinder, die schließlich dem hastig durchgeführten Vernichtungsbefehl zum Opfer fielen, und danach blieb eine Stille und eine Leere, so hohl wie an dem Morgen, als Mum gestorben war, und darin schwebte der kleine, wütende Zipfel eines Gedanken: Also, dass sie da mal recht behielten, die Experten, dass es später mal, verdammt, woanders ausbrach, sonst war das hier alles umsonst gewesen, der ganze Schmerz und die Trauer.

Damals also.

Gesundes Vieh. Ohne Gebrechen an Beinen, Euter und Hufen – oder im Kopf. »Von denen ist keins wahnsinnig, soweit ich das sehen kann«, hatte Dad gesagt, als wäre es der Anfang von einem seiner seltenen Witze, und sein Gesicht würde sich gleich, wie zum Beweis, zu einem Lächeln in die Breite ziehen. Aber sein Gesicht sah aus, als würde es sich verziehen und verzogen bleiben, und die Wörter, die er als Pointe hätte sagen können, kamen nie über seine Lippen, obwohl Jack jetzt denkt, dass er sie

gehört hat. Oder war es sein eigener Witz, im Stillen. Oder der Witz, auf den er jetzt erst gekommen ist: »Die Verrückten sind doch wir.«

Und hätte es je einen Zeitpunkt gegeben, da Jacks Dad seinen beiden Söhnen die Arme um die Schultern hätte legen können, dann war es dieser. Zweifellos waren seine Arme lang genug, selbst für die breiten Schultern seiner Söhne, beide nach dem großen Luxton-Muster gebaut, ungeachtet der acht Jahre, die zwischen ihnen lagen. Tom war damals fünfzehn und wuchs schnell. Und Jack überragte seinen Vater um einen klaren Zoll, eine Tatsache, die er manchmal am liebsten verborgen oder gar rückgängig gemacht hätte.

Zu dritt standen sie da, als wären sie die einzigen noch Lebenden, auf dem Hof der Jebb Farm. Aber Michael Luxton hatte seine Arme nicht um seine beiden Söhne gelegt. Er hatte das getan, was er seit dem Tod seiner Frau immer wieder tat: Er hatte den Blick fest auf seine Füße gerichtet, den Boden, auf dem er stand, und ausgespuckt.

Und Jack, dessen letzter Blick auf den Hof inzwischen lange zurücklag, blickt jetzt von einem Fenster im ersten Stock auf das graue Meer, auf einen Himmel voll windgepeitschten Regens, und sieht einen Moment lang nur Rauch und Flammen.

Fünfundsechzig Stück Vieh. Oder anders gerechnet (die versprochene Entschädigung außer Acht lassend): Ruin. Ruin, der in nicht allzu ferner Zukunft eintreten würde, der Ruin, der sich seit Vera Luxtons Tod ohnehin unaufhaltsam an sie herangeschlichen hatte.

Überall in England wurden die Kühe verrückt. Oder wurden, aus Angst, dass sie verrückt werden könnten, zu Hunderten in Verbrennungsöfen geschoben. Wer hätte sich das vorstellen können? Wer wäre je auf den Gedanken gekommen? Aber Rinder sind keine Menschen, das ist eine Tatsache. Und wenn das Unglück kommt, kann man wenigstens denken, auch wenn es nur ein kleiner Trost und herzlich wenig hilfreich ist: Wir waren schon dran, wir haben unseren Teil schon abgekriegt.

Aber Jahre später, in diesem Häuschen hier am Meer, hatte Jack eines Tages den Fernseher angestellt und gesagt: »Komm schnell, Ellie, sieh dir das an. Sieh es dir an, schnell.« Zu sehen war der große Scheiterhaufen auf der Roak Moor Farm in Devon. Tausende von Rindern auf einem Haufen, und weitere Tausende von Kadavern, die auf den Weiden verwesten. Es brannte Tag und Nacht. Von der Jebb Farm aus wäre der Rauch mit Sicherheit zu sehen gewesen, jenseits der Hügel in der Ferne. Ganz abgesehen von dem Geruch, den der Wind mit sich trug. Und einer im Fernsehen – einer von diesen Experten – sagte gerade, dass durch das Verbrennen der Tiere möglicherweise signifikante Mengen von unentdeckten BSE-Auslösern an die Luft abgegeben wurden. Obwohl es jetzt zehn Jahre später war und die Tiere diesmal wegen Maul- und Klauenseuche verbrannt wurden. Die, soweit bekannt, nicht auf Menschen übertragbar war. Bisher.

»Na, Jack«, hatte Ellie gesagt und ihm den Nacken gestreichelt, »war das nicht eine gute Entscheidung? War er doch, oder?«

Er jedoch musste sich gegen das seltsame, entgegen-

gesetzte Gefühl wehren: dass er hätte da sein sollen, auf der Jebb Farm, mittendrin, da war sein Platz.

BSE, dann Maul- und Klauenseuche. Wie hätten die Chancen gestanden? Die Fernsehbilder hatten aus gesehen wie in der Hölle aufgenommen. Flammen, die in die Nacht loderten. Trotzdem, Rinder sind keine Menschen. Nur wenige Monate später hatte Jack wieder einmal gerade den Fernseher angestellt und Ellie herbeigerufen, damit sie das sah. So wie Menschen überall in der Welt demjenigen, der gerade nicht im Zimmer war, zugerufen haben mussten: »Lass alles liegen, komm her und sieh dir das an.«

Wieder Rauch. Nicht über vertrauten, bekannten Hügelzügen, noch dazu auf der anderen Seite der Welt. Dennoch war Jacks erster Gedanke – oder vielleicht sein zweiter – der unbedingt notwendige und angemessene: Wenigstens sind wir hier in Sicherheit. Hier, am südlichen Ende der Isle of Wight. Und während das Fernsehen anscheinend gegen seine eigene Verwirrung ankämpfte und immer, immer wieder dieselbe unglaubliche Bilderfolge zeigte, war er vor die Tür getreten und hatte zum Platz hinuntergeblickt, als rechnete er halbwegs damit, dass alles verschwunden sein könnte.

Zweiunddreißig weiße Wohnwagen. Alle an Ort und Stelle. Und dazwischen, auf der Wiese, ein paar umherwandernde Menschen, die vielleicht noch nichts ahnten. Aber in jedem Wohnwagen gab es einen Fernseher, und einige davon waren bestimmt angeschaltet. Die Nachricht würde sich zwangsläufig verbreiten. Im Ship, dem Pub, und im Sands Café – sie musste sich verbreiten. Es war Anfang September, das Ende der Saison, aber mitten

an einem wunderschönen, klaren Spätsommertag, das Meer glatt und von einem lächelnden Blau. Wenigstens bis zu diesem Moment mussten eigentlich alle sehr zufrieden mit sich gewesen sein, dass sie eine Woche mit perfektem Wetter erwischte hatten.

Er spürte ein hilfloses Verantwortungsgefühl, einen Beschützerwunsch in sich aufsteigen. Er hatte hier die Verantwortung. Was sollte er tun – auf den Platz gehen und die Leute beruhigen? Falls sie in Panik gerieten. Sollte er sagen, dass alles in Ordnung sei? Dass sie einfach mit ihren Ferien weitermachen könnten, schließlich waren sie deswegen gekommen und hatten dafür bezahlt, und sie sollten sich das von den Ereignissen nicht verderben lassen. Sie sollten weiter ihre Ferien genießen.

Aber sein nächster Gedanke war (obwohl in Wahrheit sein erster, nur dass er ihn zur Seite geschoben hatte und es außerdem weniger ein Gedanke war als eine kalte, klamme Vorahnung): Was bedeutete das für Tom?

Es ist wieder der gleiche Blick vom Schlafzimmerfenster des Lookout Cottage, nur dass das Wetter heute weder sonnig noch ruhig ist. Wolken rasen über Holn Head. Ein Novembersturm braust über den Ärmelkanal auf sie zu. Das Meer, graue Fläche, weißgefleckt, scheint in einer Bewegung von rechts nach links zu ziehen, von West nach Ost, als wäre es irgendwie auf dem Rückzug. Regentropfen schlagen an die Scheibe vor ihm.

Ellie ist seit über einer Stunde unterwegs – das Wetter war noch nicht losgebrochen, als sie ging. Vielleicht wartet sie darauf, dass der Sturm abflaut, am Straßenrand im

windgeschüttelten Cherokee. Geht vielleicht noch einmal alle ihre Möglichkeiten durch. Vielleicht hat sie auch genau das getan, was sie angekündigt hat, und ist auf dem Rückweg, muss langsam fahren, mit eingeschalteten Scheinwerfern in dem undurchdringlichen Regen. Vielleicht kommt sie auch – wer weiß? – hinter einem Polizeiwagen, der nicht nur die Scheinwerfer, sondern auch das Blaulicht eingeschaltet hat.

Die Möglichkeiten durchgehen? Das waren ihre Worte, sie hatte sie in den Mund genommen. Die Situation liegt deutlich vor ihm, und trotz Wind und Regen, die alles verschwimmen lassen, ist Jacks Verstand völlig klar. Natürlich hatte sie ihre eigenen Schlüssel. Sie musste nur ihre Handtasche nehmen und aus dem Haus gehen, aber vielleicht sind ihr die anderen Schlüssel wieder eingefallen; Jack hat sie jedenfalls nicht vergessen. Ist sie inzwischen darauf gekommen? Normalerweise war Ellie diejenige, die alles durchdachte, und er der, der schwer von Begriff war.

»Ellie«, dachte Jack. »Meine Ellie.«

Die Schrotflinte aus dem Schrank unten hat er schon geholt – der Schlüssel steckt im Schloss – und sie nach oben gebracht. Sie liegt geladen hinter ihm auf dem Bett, auf der cremeweißen Bettdecke. Um auf Nummer sicher zu gehen, hat er auch eine Schachtel mit fünf- undzwanzig Patronen mitgebracht (einige hat er sich schon in die Tasche gesteckt), falls Polizeiwagen aufkreuzen, falls etwas schiefeht. Es ist das erste Mal, denkt Jack, dass er ein Gewehr auf ein Bett gelegt hat, und noch dazu auf ihrer beider Bett, das allein reicht

schon. Während er aus dem Fenster späht, spürt er das Gewicht des Gewehrs hinter sich, die Kuhle, die es in die Decke drückt, als wäre es ein kleiner schlafender Körper.

Kinder haben sie keine, dazu kam es nie. Wenigstens das nicht. Er ist eindeutig der letzte Luxton. Es gibt nur eine letzte Komplikation – sie hat mit Ellie zu tun –, und *die* hat er ernsthaft und sorgfältig durchdacht.

Und deswegen ist er hier oben, an dem von Regen gepeitschten Fenster, von dem aus er den besten Blick auf die schmale, sich schlängelnde Straße hat, Beacon Hill, die dieser Tage keinen anderen Zweck hat, als zu seinem Haus zu führen. So ist er sofort alarmiert. Und kann, etwas früher als von unten, das dunkelblaue Dach oberhalb der Böschung sehen, dann die Kühlerhaube des Cherokee, wenn der Wagen in die erste, enge, ansteigende Kurve geht, an der alten Kapelle vorbei. Der Cherokee, der in den letzten drei Tagen so hart beansprucht worden ist.

Die Straße da unten, von Regenwasser überspült, scheint zu verschwimmen.

Kann gut sein, dass Ellie gar nicht zurückkommt. Eine weitere Möglichkeit, über die sie vielleicht ernsthaft nachdenkt. Aber wo soll sie sonst hin?

Das hier ist alles völlig verrückt, denkt Jack, aber in gewisser Weise war er nie klarer im Kopf. Wegen des Regens ist die Sicht durch die Fensterscheibe nur schemenhaft, aber er sieht hindurch, zu den Reihen der vom Wind gerüttelten Wohnwagen halb rechts im Mittelgrund, jenseits des Ausläufers, der sich unterhalb seines Standorts zu dem niedrigen Landvorsprung senkt. Sie stehen alle leer, versteht sich, für den Winter.

»Na, Jack, wenigstens ist das alles außerhalb der Saison passiert.«

Ellies Worte, und einen winzigen, beschämenden Augenblick lang war der Gedanke auch ihm durch den Kopf geschossen.

Er sieht zu den Wohnwagen hinüber und spürt auch jetzt ihr Zerren, wie das Zerren des Windes an den dünnen, wackelnden Gestellen. Zweiunddreißig bebende Wohnwagen. Zur Linken das verrammelte Platzbüro, der Waschalon, die Zeile leerer Läden – die Gitter herabgelassen, die Fenster mit Brettern vernagelt. Die Einfahrt mit dem Tor, die von der Sands End Road abzweigt, darüber das im Wind schaukelnde Schild.

Auch jetzt, jetzt besonders, spürt er das Zerren. Der Lookout Caravan Park ist nach seinem Haus (eigentlich zwei kleine Häuser zu einem verbunden) benannt, das seinen Namen nach seiner früheren Funktion als Haus der Küstenwache hat. So fühlt er sich jetzt, wie ein verzweifertes Mitglied der Küstenwache. Ellie hatte vorgeschlagen, den Namen The Sands zu ändern. Er war dafür gewesen, ihn zu behalten, um guten Willen und Kontinuität zu bekunden. Und das hatten sie auch getan, ein Jahr lang. Aber Ellie wollte unbedingt dem Ganzen ihren eigenen Stempel aufdrücken und das, was vergangen war, auswischen. Es gebe bestimmt unendlich viele Wohnwagenplätze, die The Sands hießen, hatte sie gesagt, aber The Lookout, das würde sich abheben.

Es könnte so oder so wirken, hatte er gesagt, »Lookout«: Ausguck. Oder: aufgepasst. Einer seiner seltenen

Versuche, mit feierlicher Miene einen Witz zu machen wie sein Vater früher.

Ellie hatte mit den Schultern gezuckt. Ob ihm der Name des Hauses denn nicht gefalle? Der war ja auch nicht von ihnen. Lookout Cottage (normalerweise einfach The Lookout). Sie könnten ja auch den Namen des Hauses ändern. Ellie war für Veränderung, auf ganzer Linie. Sie war jetzt seine Frau. Sie hatte gelacht – sie hatte ihren Namen geändert und hieß jetzt Luxton.

Aber sie hatten es nicht getan. Vielleicht hätten sie es tun sollen. Und bevor die neue Saison anfing, hieß der Platz, um der Einheitlichkeit willen, aber auch, weil es etwas Neues war, und weil Ellie fand, dass es besser als The Sands klang, The Lookout Park – auf dem Briefkopf und in der Broschüre und auf dem Schild über dem Tor sowie bei allen, die davon sprachen.

Der Regen prasselt an die Fensterscheibe. Lookout – Ausguckzeit, denkt er.

Meine Ellie. Sie hatte ihren Namen (schließlich und endlich) geändert, so wie einst seine Mutter, und hieß jetzt Luxton. Und Luxton, hatte seine Mutter immer gesagt, war ein Name, auf den man stolz sein konnte. Er war sogar von Ruhm gekrönt, der Name.

Beide, Jack und Tom, waren mit der Geschichte aufgewachsen, die sie jedoch wegen der acht Jahre, die zwischen ihnen lagen, nicht zur gleichen Zeit zu hören bekamen. Aber nach Toms Geburt erhielt die Geschichte doppelte Kraft, weil sie von zwei Brüdern handelte. Hauptsächlich war es Veras Aufgabe, die Geschichte zu erzählen, sie nach Gutdünken zu gestalten – obwohl es nicht allzu viel gab, woran man sich halten konnte –, damit sie für die Ohren kleiner Jungen geeignet war. Vielleicht wusste ihr Vater mehr, aber in Wahrheit hatte niemand, obwohl die Geschichte buchstäblich in gravierter Form existierte, die vollständigen Fakten besessen.

Es gab eine Medaille, die im Wohnhaus der Jebb Farm aufbewahrt wurde, im sogenannten großen Schlafzimmer: eine Silbermedaille mit dem Kopf des Königs an einem rot-blauen Band. Einmal im Jahr, im November, wurde sie ausgepackt und poliert (von Vera, bis zu ihrem Tod). Jack

und Tom waren jeder, ebenfalls von Vera, zu einer eigenen, privaten, rituellen Besichtigung eingeladen worden. Außerdem konnte jedermann sehen, dass auf dem Kriegerdenkmal vor der All Saints Kirche in Marleston bei den sieben Namen unter den Jahreszahlen 1914–18 zweimal der Name Luxton vorkam: F. C. Luxton und G. W. Luxton, und dass nach dem Namen G. W. Luxton die Buchstaben DCM (Distinguished Conduct Medal) standen.

Einst, vor nahezu einem Jahrhundert, als auf den Wiesen im Tal der Somme Wildblumen blühten und Insekten summten, starben zwei Luxton-Brüder an ein und demselben Tag im Juli. Als sie fielen, sollte der eine, obwohl er es niemals erfahren würde, eine Medaille für ehrenhafte Führung verliehen bekommen, während der andere einfach von Gewehrkugeln zerfetzt wurde. Captain Hayes, ihr Kommandant und Zeuge dieses Akts herausragender Tapferkeit, brachte den Vorfall am selben Abend mitsamt seiner Empfehlung zu Protokoll, in der Hoffnung, dass dieser Tag der Unaussprechlichkeiten zu etwas Gutem – falls man das überhaupt sagen konnte – führen würde. Doch obwohl er wusste, dass zwei Luxtons, George und Fred, seinem Kommando unterstanden, hatte er nie genau gewusst, wer von beiden welcher war. In voller Uniform und mit den Helmen auf sahen sie aus wie eineiige Zwillinge. *Alle*, dachte er manchmal, sahen sie aus wie eineiige Zwillinge.

Aber jetzt waren die beiden Brüder Luxton gleichermaßen tot. Deshalb hatte er sich für George entschieden (für den mit dem patriotischeren Namen) und wollte am nächsten Morgen, falls er Gelegenheit hatte, den Tatbe-

stand überprüfen, bevor sein Bericht abgeschickt wurde. Er hatte sich an dem Abend um vieles andere kümmern müssen. Und dann hatte er dazu keine Gelegenheit mehr, denn um sieben Uhr morgens (auch dies ein strahlender Sommertag, mit Lerchen in der Luft), kurz nachdem er abermals zum Angriff geblasen hatte, einen unnützen, weiter oben an der Front bereits rückgängig gemachten Befehl ausführend, war auch Captain Hayes tot.

Es war also George, und nicht Fred, der die DCM bekam – die im Rang (wie Vera gern betonte) nur eine Stufe unter dem Victoria Cross stand –, und keiner der Brüder würde dagegen etwas einwenden.

Kein Mitglied der Familie Luxton, ob damals überlebend oder später geboren, hatte je Anlass, das zu bezweifeln, was in der Widmung und in Stein gemeißelt verbürgt war. Niemand hatte es bestritten, obwohl auch niemand behauptet hatte, Fred sei ein Drückeberger gewesen. Sie waren beide Helden, sie hatten sich freiwillig gemeldet und waren für ihr Land gestorben. Es war die allgemeine und unausgesprochene Überzeugung der langsam schrumpfenden Gruppe, die sich jeden November um das Kriegerdenkmal in Marleston versammelte, dass alle sieben Namen die Namen von Helden waren. Viele, die nicht dort verzeichnet waren, galten ebenfalls als Helden. Vielleicht bestand eine gewisse gemeinschaftliche Verlegenheit hinsichtlich der Namen ortsansässiger Familien auf dem Denkmal – nur der Name Luxton kam zweimal vor –, und vielleicht sogar eine besondere Verlegenheit hinsichtlich der DCM von George – als hätte er nur nach besonderer Aufmerksamkeit heischen wollen, indem er ein feindliches Maschinengewehr erobert und